



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Die Fermate.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

Für das Erste siehe ich ein, erwiderte Theodor; was aber das Letzte betrifft, so muß ich es auf das Urtheil meiner würdigen Serapions-Brüder ankommen lassen, die ich aber im Voraus bitte, nicht zu strenge zu seyn, da mein Werklein nur auf die Bedingungen eines leichten, lustigen, scherzhaften Gebildes basiert ist, und keine höhere Ansprüche macht, als für den Moment zu belustigen.

Die Freunde versprachen um so mehr Nachsicht, als die erst heute eingeführte Regel des Einsiedlers Serapion eigentlich nur auf künftige Produkte bezogen werden könne.

Theodor holte sein Manuskript hervor, und begann in folgender Art:

Die Fermane.

Hummel's heiteres lebenskräftiges Bild, die Gesellschaft in einer italienischen Lokanda, ist bekannt worden durch die Berliner Kunstausstellung im Herbst 1814, auf der es sich befand, Aug und Gemüth gar vieler erlustigend. — Eine üppig verwachsene Laube, ein mit Wein und Früchten besetzter Tisch, an demselben zwei italienische Frauen einander gegenüberstehend; die eine singt, die andere spielt Gitarra, zwischen beiden hinterrwärts stehend ein Abbate, der den Musikdirector macht. Mit aufgeborener Battuta paßt er auf den Moment, wenn Signora die Cabenz, in der sie mit himmelwärts gerichtetem Blick begriffen, endigen wird im langen Trillo, dann schlägt er nieder und die Gittarristin greift keck den Dominanten Akkord. Der Abbate ist voll Bewunderung, voll seligen Genusses, und dabei ängstlich gespannt. Nicht um der Welt Willen möchte er den richtigen Niederschlag verpassen. Kaum wagt er zu athmen. Jedem Menschen, jedem Mücklein möchte er Maul und Flügel verbinden, damit nichts sumse. Um so mehr ist ihm der geschäftige Wirth fatal, der den bestellten Wein gerade jetzt im wichtigsten höchsten Moment herbeibringt. Ausruht in einem Laubgang, den glänzende Streifen durchbrechen. Dort hält ein Reiter, aus der Lokanda wird ihm ein frischer Trunk auf's Pferd gereicht. —

Vor diesem Bilde standen die beiden Freunde Eduard und Theodor. „Je mehr ich, sprach Eduard, diese zwar etwas ältliche, aber wahrhaft virtuossich begeisterte Sängerin in ihren bunten Kleidern anschau, je mehr ich mich an dem ersten ächt römischen Profil, an dem schönen Körperbau der Gittarrspielerin ergöße, je mehr mich der höchst vortreffliche Abbate belustigt, desto freier und stärker tritt mir das Ganze ins wirkliche rege Leben. Es ist offenbar karrikirt im höhern Sinn, aber voll Heiterkeit und Anmuth! Ich möchte nur gleich hineinstreizen in die Laube, und eine von den allerliebsten Korbflaschen öffnen, die mich dort vom Tische herab anlächeln. Wahrhaftig, mir ist es, als spüre ich schon etwas von dem süßen Duft des edlen Weins. Nein, diese Anregung darf nicht verhauchen in der kalten nüchternen Luft, die uns hier umweht. Dem herrlichen Bilde, der Kunst, dem heitern Italia, wo hoch die Lebensluft aufsteigt, zu Ehren, laß uns hingehen und ein Fläschchen italienischen Weins ausstechen. —

Theodor hatte, während Eduard dieß in abgebrochenen Sätzen sprach, schweigend und tief in sich gekehrt da gestanden. „Ja, das laß uns thun!“ fuhr er jetzt auf, wie aus einem Traum erwachend. Aber kaum loskommen konnte er von dem Bilde, und als er, dem Freunde mechanisch folgend, sich schon an der Thür befand, warf er noch sehnsüchtige Blicke zurück, nach den Sängeringen und nach dem Abbate. Eduard's Vorschlag ließ sich leicht ausführen. Sie gingen quer

über die Straße, und bald stand in dem blauen Stübchen bei Sala Tarone eine Korbflasche, ganz denen in der Weinlaube ähnlich, vor ihnen. „Es scheint mir aber,“ sprach Eduard, nachdem schon einige Gläser geleert waren, und Theodor noch immer still und in sich gekehrt blieb, „es scheint mir, als habe Dich das Bild auf ganz besondere und gar nicht so lustige Weise ange-regt, als mich?“ „Ich kann versichern,“ erwiderte Theodor, „daß auch ich alles Heitere und Anmuthige des lebendigen Bildes in vollem Maße genossen, aber ganz wunderbar ist es doch, daß das Bild getreu eine Szene aus meinem Leben mit volliger Portraitähnlichkeit der handelnden Personen darstellt. Du wirst mir aber zugestehen, daß auch heitere Erinnerungen dem Geist gar selten zu erschüttern vermögen, wenn sie auf solche ganz unerwartete ungewöhnliche Weise plötzlich, wie durch einen Zauberschlag geweckt, hervor-springen. Dieß ist jetzt mein Fall.“ „Aus Deinem Leben,“ fiel Eduard ganz verwundert ein, „eine Szene aus Deinem Leben soll das Bild darstellen? Für gut getroffene Portraits habe ich die Sängeringen und den Abbate gleich gehalten, aber daß sie Dir im Leben vorgekommen seyn konnten? Nun so erzähle mir gleich, wie das Alles zusammenhängt, wir bleiben allein, niemand kommt um diese Zeit her.“ „Ich möchte das wohl thun,“ sprach Theodor, „aber leider muß ich sehr weit ausholen — von meiner Jugendzeit her.“ „Erzähle nur getrost,“ erwiderte Eduard, „ich weiß so noch nicht viel von Deiner Jugend-Zahren. Dauert es lang, so folgt nichts schlimmeres daraus, als daß wir ein Fläschchen mehr ausstechen, als wir uns vorgenommen, das nimmt aber kein Mensch übel, weder wir, noch Herr Tarone.“

Daß ich nun endlich, fing Theodor an, alles andere bei Seite geworfen, und mich der edlen Musica ganz und gar ergeben, darüber wunderte sich niemand, denn schon als Knabe möchte ich ja kaum was anderes tröben, und klinkerte Tag und Nacht auf meines Vaters altem, knarrenden, schwirrenden Flügel. Es war an dem kleinen Orte recht schlecht bestellt um die Musik, niemanden gab es, der mich hätte unterrichten können, als einen alten eigensinnigen Organisten, der war aber ein toter Rechenmeister, und quälte mich sehr mit seinen übelklingenden Tokaten und Fugen. Ohne mich dadurch abschrecken zu lassen, hielt ich treulich aus. Manchmal schalt der Alte gar herzlich, aber er durfte nur wieder ein Mal einen wackern Satz in seiner starken Manier spielen, und versöhnt war ich mit ihm und der Kunst. Ganz wunderbar wurde mir dann die zu Muthe, mancher Satz vorzüglich von dem alten Sebastian Bach gleich beinahe einer geistreichen geistlichen Erzählung, und mich erfassten die Schauer, denen man sich so gern hingibt in der fantastischen Jugendzeit. Ein ganzes Eden erschloß sich mir ab, wenn, wie es im Winter zu geschehen pflegte, der Stadtpfeifer mit seinen Gesellen, unterstützt von ein paar schwächlichen Dieltanten, ein Konzert gab, und ich in der Symphonie die Pauken schlug, welches mir vergönnt wurde, wegen meines richtigen Takts. Wie lächerlich und toll diese Konzerte oft waren, habe ich erst später eingesehen. Gewöhnlich spielte mein Vater zwei Flügel-Konzerte von Wolff oder Emanuel Bach, ein Kunstpfeifer-Gesell quälte sich mit Stamitz, und der Accise-Einnehmer blies auf der Flöte gewaltig und übernahm sich im Altem so, daß er beide Plätze am Pult ausblies, die immer wieder angezündet werden mußten. An Gesang war nicht zu denken, die-tabelle mein Onkel, ein großer Freund und Verehrer der Tonkunst, sehr. Er gedachte noch mit Entzücken der älteren Zeit, als die vier Kantoren der vier Kirchen

des Orts sich verbanden zur Aufführung von: Vottchen am Hofe, im Konzertsaal. Vorzüglich pflegte er die Tolervanz zu rühmen, womit die Sänger sich zum Kunstwerk vereinigt, da außer der katholischen und evangelischen noch die reformirte Gemeinde sich in zwei Zungen, die deutsche und französische, spaltete. Der französische Kantor ließ sich das Vottchen nicht nehmen, und trug, wie der Dinkel versicherte, brüllbewaffnet die Parthie mit dem anmuthigsten Falsch vor, der jemals aus einer menschlichen Kehle herauspiff. Nun verzehrte aber bei uns (am Orte, mein' ich) eine fünf und funfzigjährige Demoiselle, Namens Meibel, die karge Pension, welche sie als jubilierte-Hörsängerin aus der Residenz erhielt, und mein Dinkel meinte richtig, die Meibel könne für das Geld noch wirklich was wenigstens jubiliere im Konzerte. Sie that vornehm, und ließ sich lange bitten; doch endlich gab sie nach, und so kam es im Konzerte auch zu Bravoour-Arien. Es war eine wunderliche Person, die Demoiselle Meibel. Ich habe die kleine hagere Gestalt noch lebhaft in Gedanken. Sehr feierlich und ernst pflegte sie mit ihrer Parthie in der Hand in einem buntschneidigen Kleide vorzutreten, und mit einer sanften Beugung des Oberleibes die Versammlung zu begrüßen. Sie trug einen ganz sonderbaren Kopfschmuck, an dessen Vorderseite ein Strauß von italienischen Porzellan-Blumen befestigt war, der, indem sie sang, seltsam zitterte und nickte. Wenn sie geendigt und die Gesellschaft nicht wenig applaudirt hatte, gab sie ihre Parthie mit stolzem Blick meinem Lehrer, dem es vergönnt war, in die kleine Porzellan-Dose zu greifen, die einen Mops vorstellte, und die sie hervorgezogen, um daraus mit vieler Behaglichkeit Tabak zu nehmen. Sie hatte eine garstige quäkende Stimme, machte allerlei stürzliche Schnörkel und Colloaturen, und Du kannst denken, wie die, verbunden mit dem lächerlichen Eindruck ihrer äußeren Erscheinung auf mich wirken mußte. Mein Dinkel ergoß sich in Lobeshuldigung; ich konnte das nicht begreifen, und gab mich um so eher meinem Organisten hin, der, überhaupt ein Verächter des Gesanges, in seiner hypochondrischen boshaften Laune die alte possidirende Demoiselle gar ergötzlich zu parodiren wußte.

Je lebhafter ich jene Verachtung des Gesanges mit meinem Lehrer theilte, desto höher schlug er mein musikalisches Genie an. Mit dem größten Eifer unterrichtete er mich im Contrapunkt, und bald setzte ich die künstlichsten Fugen und Tokkaten. Eben solch ein künstliches Stück von meiner Arbeit spielte ich einst an meinem Geburtsstage (neunzehn Jahr war ich alt worden), dem Dinkel vor, als der Kellner aus unserm vornehmsten Gasthause ins Zimmer trat, zwei ausländische eben gekommene Damen ankündigend. Noch ehe der Dinkel den großgebäumten Schlafrock abwerfen und sich ankleiden konnte, traten die Gemeldeten schon hinein. — Du weißt, wie jede fremde Erscheinung auf den in kleinstädtischer Beengtheit Erzogenen elektrisch wirkt; — zumal diese, welche so unerwartet in mein Leben trat, war ganz dazu geeignet, mich wie ein Zaubererschlag zu treffen. Denke Dir zwei schlanke hochgewachsene Italiänerinnen, nach der letzten Mode fantastisch bunt gekleidet, recht virtuossich keck und doch gar anmuthig auf meinen Dinkel zuschreitend und auf ihn hineinredend mit fräcker aber wohlklingender Stimme. — Was sprechen sie denn für eine sonderbare Sprache? — nur zuweilen klingt es beinahe wie deutsch! — Der Dinkel versteht kein Wort — verlegen zurücktretend — ganz verstummt zeigt er nach dem Sopha. Sie nehmen Platz — sie reden unter einander, das tönt wie lauter Musik. — Endlich verständigen sie sich dem Dinkel: es sind reizende Sängervinnen, sie wollen Konzert geben am Orte und wenden

sich an ihn, der solche musikalische Operationen einzuleiten vermag.

Wie sie miteinander sprachen, hatte ich ihre Vornamen herausgehört, und es war mir, als könne ich, da zuvor mich die Doppelercheinung verwirrt, jetzt besser und deutlicher jede einzeln erfassen. Lauretta, anscheinend die ältere, mit strahlenden Augen umherblühend, sprach mit überwallender Lebhaftigkeit und bestiger Gestikulation auf den ganz verlegenen Dinkel hinein. Nicht eben zu groß, war sie üppig gebaut, und mein Auge verlor sich in manchen mir noch fremden Reizen. Teresina, größer, schlanker, länglichen krastern Gesichts, sprach nur wenig, indessen verständlicher dazwischen. Dann und wann lächelte sie ganz seltsam, es war beinahe als ergöße sie sehr der gute Dinkel, der sich in seinem seidnen Schlafrock wie in ein Gehäuse einzog, und vergebens suchte, ein verrätherisches gelbes Band zu verstecken, womit die Nachjacke zugebunden, und das immer wieder ellenlang aus dem Busen hervorwedelte. Endlich standen sie auf, der Dinkel versprach für den dritten Tag das Konzert anzuordnen, und wurde sammt mir, den er als einen jungen Virtuosen vorgestellt, höflichst auf Nachmittags zur Ciocolata von den Schwestern eingeladen. Wir stiegen ganz feierlich und schwer die Treppen hinauf, es war uns beiden ganz seltsam zu Muthe, als sollten wir irgend ein Abenteuer bestehen, dem wir nicht gewachsen. Nachdem der Dinkel gehörig dazu vorbereitet, über die Kunst viel schönes gesprochen, welches niemand verstand, weder er, noch wir andern, nachdem ich mit der brühheißen Chokolade mir zwei Mal die Zunge versengt, aber ein Gläubler an stoischem Gleichmuth, gelächelt hatte zum wüthenden Schmerz, sagte Lauretta, sie wolle uns etwas vorsingen. Teresina nahm die Ghitarra, stimmte und griff einige volle Akkorde. Nie hatte ich das Instrument gehört, ganz wunderbar erfaßte mich tief im Innersten der dumpfe geheimnißvolle Klang, in dem die Saiten erbebten. Ganz leise fing Lauretta den Ton an, den sie aushielt bis zum Fortissimo und dann schnell losbrach in eine kecke krause Figur durch anderthalb Oktaven. Noch weiß ich die Worte des Anfangs: « Sento l'amica speme. » — Mir schnürte es die Brust zusammen, nie hatte ich das gehört. Aber so wie Lauretta immer kühner und freier des Gesanges Schwingen regte, wie immer feuriger funkend der Töne Strahlen mich umfingen, da ward meine innere Musik, so lange todt und starr, entzündet, und schlug empor in mächtigen herrlichen Flammen. Ach! — Ich hatte ja zum ersten Mal in meinem Leben Musik gehört. — Nun sangen beide Schwestern jene ersten tiefgehaltene Duetten vom Abbate Steffani. Teresina's volltönender himmlisch reiner Alt drang mir durch die Seele. Nicht zurückhalten konnte ich meine innere Bewegung, mir stürzten die Thränen aus den Augen. Der Dinkel räusperte sich, mir mißfällige Blicke zuwerfend; das half nichts, ich war wirklich außer mir. Den Sängervinnen schien das zu gefallen, sie erkundigten sich nach meinen musikalischen Studien. Ich schämte mich meines musikalischen Treibens und mit der Dreistigkeit, die die Begeisterung mir gegeben, erklärte ich geradezu heraus: erst heute hätte ich Musik gehört. „ Ah bon fanciullo,“ lächelte Lauretta recht süß und lieblich. Als ich nach Hause gekommen, besiel mich eine Art von Wuth. Ich ergriff alle Tokkaten und Fugen, die ich zusammengedrechselt, ja sogar fünf und vierzig Variationen über ein kanonisches Thema, die der Organist komponirt und mir verehrt in sauberer Abschrift, warf alles ins Feuer, und lachte recht hämisch, als der doppelte Contrapunkt so dampfte und knisterte. Nun setzte ich mich ans Instrument und versuchte erst die Töne der Ghitarra nachzuahmen, dann die Melodien der Schwe-

stern nachzuspielen, ja endlich nachzusingen. „Man quäcke nicht so schrecklich und lege sich fein auf's Ohr,“ rief um Mitternacht endlich der Onkel, löschte mir beide Fichter aus und führte in sein Schlafzimmer zurück, aus dem er hervorgetreten. Ich mußte gehorchen. Der Traum brachte mir das Geheimniß des Gesanges — so glaubte ich — denn ich sang vortrefflich „sen to l'amica speme.“ — Den andern Morgen hatte der Onkel alles, was nur geigen und pfeifen konnte, zur Probe bestellt. Stolz wollte er zeigen, wie herrlich unsere Musik beschaffen. Es lief indessen höchst unglücklich ab. Lauretta legte eine große Szene auf, aber gleich im Recitativ tobt sie alle durcheinander, keiner hatte eine Idee vom Akkompagniren. Lauretta schrie — wüthete — weinte vor Zorn und Ungebuld. Der Organist saß am Flügel, über den sie her mit den bittersten Vorwürfen. Er stand auf und ging in stummer Verstocktheit zur Thüre hinaus. Der Stadtpfeifer, dem Lauretta ein: *Asino maledetto*, an den Kopf geworfen, hatte die Violine unter den Arm genommen und den Hut trotzig auf den Kopf geworfen. Er bewegte sich ebenfalls nach der Thüre, die Gesellen, Bogen in die Saiten gesteckt, Mundstücke abgeschraubt, folgten. Bloß die Dilettanten schauten umher mit weinerlichen Blicken, und der Accis-Einnehmer rief tragisch: „O Gott, wie altert mich das!“ — Alle meine Schüchternheit hatte mich verlassen, ich warf mich dem Stadtpfeifer in den Weg, ich bat, ich flehte, ich versprach ihm in der Angst sechs neue Menuetts mit doppeltem Trio für den Stadtball. — Es gelang mir ihn zu besänftigen. Er kehrte zurück zum Pulte, die Gesellen traten heran, bald war das Orchester hergestellt, nur der Organist fehlte. Langsam wandelte er über den Markt, kein Winken, kein Zurufen lenkte seine Schritte zurück. Teresa hatte alles mit verbissenem Lachen angesehen; Lauretta, so zornig sie erst gewesen, so heiter war sie jetzt. Sie lobte über Gebühr meine Bemühungen, sie fragte mich, ob ich den Flügel spiele, und ehe ich mir's versah, saß ich an des Organisten Stelle vor der Partitur. Noch nie hatte ich den Gesang begleitet oder gar ein Orchester dirigirt. Teresa setzte sich mir zur Seite an den Flügel und gab mir jedes Tempo an, ich bekam ein aufmunterndes Bravo nach dem andern von Lauretta, das Orchester fügte sich, es ging immer besser. In der zweiten Probe wurde alles klar, und die Wirkung des Gesanges der Schwestern im Konzerte war unbeschreiblich. Es sollten in der Residenz bei der Rückkunft des Fürsten viele Feierlichkeiten stattfinden; die Schwestern waren hinüberberufen, um auf dem Theater und im Konzerte zu singen; bis zur Zeit, wenn ihre Gegenwart notwendig, hatten sie sich entschlossen, in unserm Städtchen zu verweilen, und so kam es denn, daß sie noch ein paar Konzerte gaben. Die Bewunderung des Publikums ging über in eine Art Wahnsinn. Nur die alte Meibel nahm bedächtigt eine Prise aus dem Porzellan-Mops und meinte: solch impertinentes Geschrei sey kein Gesang, man müsse hübsch duse singen. Mein Organist ließ sich gar nicht mehr sehen, und ich vermiste ihn auch nicht. Ich war der glücklichste Mensch auf Erden! — Den ganzen Tag saß ich bei den Schwestern, akkompagnirte und schrieb die Stimmen aus den Partituren zum Gebrauch in der Residenz. Lauretta war mein Ideal, alle bösen Launen, die entsetzlich aufbrausende Heftigkeit — die virtuosische Quäkerei am Flügel — alles ertrug ich mit Geduld! — Sie, nur sie hatte mir ja die wahre Musik erschlossen. Ich fing an das Italienische zu studiren und mich in Konzerten zu versuchen. Wie schwebte ich im höchsten Himmel, wenn Lauretta meine Composition sang und sie gar

lobte! Oft war es mir, als habe ich das gar nicht gedacht und gefehlt, sondern in Lauretta's Gesange strahle erst der Gedanke hervor. An Teresa konnte ich mich nicht recht gewöhnen; sie sang nur selten, schien nicht viel auf mein ganzes Treiben zu geben und zuweilen war er mir sogar, als läche sie mich hinter rücks aus. Endlich kam die Zeit der Abreise heran. Nun erst fühlte ich, was mir Lauretta geworden und die Unmöglichkeit mich von ihr zu trennen. Oft, wenn sie recht smorfiosa gewesen, liebte sie mich, wie wohl auf ganz unverfängliche Weise, aber mein Blut kochte auf, und nur die fetsame Kälte, die sie mir entgegen zu setzen wußte, hielt mich ab, hell auslobernd in toller Liebeshuth sie in meine Arme zu fassen. — Ich hatte einen leidlichen Tenor, den ich zwar nie geübt, der sich aber jetzt schnell ausbildete. Häufig sang ich mit Lauretta jene zärtliche italienische Duettini, deren Zahl unendlich ist. Eben ein solches Duett sangen wir, die Abreise war nahe — „senza di te ben mio, vivere non posso“ — Wer vermochte das zu ertragen! — Ich stürzte zu Lauretta's Füßen — ich war in Verzweiflung! Sie hob mich auf. „Aber mein Freund! dürfen wir und denn trennen?“ — Ich borchte voll Erstaunen hoch auf. Sie schlug mir vor, mit ihr und Teresa nach der Residenz zu gehen, denn aus dem Städtchen heraus müßte ich doch ein Mal, wann ich mich der Musik ganz widmen wolle. Danke Dir einen, der in den schwärzesten bodenlosen Abgrund stürzt, er verweist am Leben, aber in dem Augenblick, wo er den Schlag, der ihn zerstückt, zu empfinden glaubt, sieht er in einer herrlichen hellen Rosenlaube, und hundert bunte Lichterchen umküssen ihn und rufen: Liebster, bis dato leben Sie noch! — So war mir jetzt zu Muthe. Mit nach der Residenz, das stand fest in meiner Seele! — Nicht ermüden will ich Dich damit, wie ich es anfang dem Onkel zu beweisen, daß ich nun durchaus nach der ohnehin nicht sehr entfernten Residenz müßte. Er gab endlich nach, versprach sogar mitzureisen. Welch ein Strich durch die Rechnung! — Meine Absicht mit den Sängern zu reisen, durfte ich ja nicht laut werden lassen. Ein tüchtiger Katakomben, der den Onkel besiel, rettete mich. Mit der Post fuhr ich von dannen, aber nur bis auf die nächste Station, wo ich blieb, um meine Göttin zu erwarten. Ein wohlgespielter Beutel feste mich in den Stand, alles gehörig vorzubereiten. Recht romantisch wollte ich die Damen, wie ein beschützender Valadin zu Pferde begleiten; ich wußte mir einen nicht besonders schönen, aber nach der Versicherung des Verkäufers gedulbigen Gaul zu verschaffen, und ritt zur bestimmten Zeit den Sängern entgegen. Bald kam der kleine zweifelhafte Wagen langsam heran. Den Hinterste hatten die Schwestern eingenommen, auf dem kleinen Ruchsig saß ihr Kammermädchen, die kleine dicke Gianna, eine braune Neapolitanerin. Außerdem war noch der Wagen mit allerlei Kisten, Schachteln und Körben, von denen reißende Damen sich nie trennen, vollgepackt. Von Gianna's Schoofe besten mir zwei kleine Mopse entgegen, als ich froh die Erwarteten begrüßte. Alles ging glücklich vorstatten, wir waren schon auf der letzten Station, da hatte mein Pferd den besondern Einfall nach der Postmath zurückkehren zu wollen. Das Bewußtseyn, in dergleichen Fällen nicht mit sonderlichem Erfolg Strengbrauchen zu können, rieth mir, alle nur mögliche sanitätliche Mittel zu versuchen, aber der starrsinnige Gaul hielt ungerührt bei meinem freundlichen Zurufen. Ich wollte vorwärts, er rückwärts; alles, was ich mit Mühe über ihn erhielt, war, daß, statt rückwärts anzuzureisen, er sich nur im Kreise drehte. Teresa bog sich zum Wagen heraus und lächelte sehr, während Lauretta beide Hände vor dem Gesicht, laut ausschrie, als

sey ich in größter Lebensgefahr. Das gab mir den Muth der Verzweiflung, ich drückte beide Sporen dem Gaul in die Rippen, lag aber auch in demselben Augenblick unsanft hinabgeschludert auf dem Boden. Das Pferd blieb ruhig stehen, und schaute mich mit lang verzerrtem Halbe ordentlich verhöhrend an. Ich vermochte nicht aufzustehen, der Kutscher eilte mir zu helfen, Lauretta war herausgesprungen und weinte und schrie. Teresina lachte unaufhörlich. Ich hatte mir den Fuß verstaucht und konnte nicht wieder auf's Pferd. Wie sollte ich fort? Das Pferd wurde an den Wagen gebunden, in den ich hineinkriechen mußte. Denke Dir zwei ziemlich robuste Frauenzimmer, eine dicke Magd, zwei Möpse, ein Duzend Kisten, Schachteln und Körbe, und nun noch mich dazu in einem kleinen zweiflügeligen Wagen zusammengepackt. — Denke Dir Lauretta's Jammer über den unbehaglichen Sitz — das Grollen der Möpse — das Geschnatter der Neapolitanerin — Teresina's Schmolzen — meinen unfähigen Schmerz am Fuße, und Du wirst das Unmuthige meiner Lage ganz empfinden. Teresina konnte es, wie sie sagte, nicht länger aushalten. Man hielt, mit einem Sag war sie aus dem Wagen heraus. Sie band mein Pferd los, setzte sich quer über den Sattel und trabte und kourbettirte vor uns her. Gesehen mußte ich, daß sie sich gar herrlich ausnahm. Die ihr in Gang und Stellung eigene Hoheit und Grazie zeigte sich noch mehr auf dem Pferde. Sie ließ sich die Gitarra hinausreichen, und die Hügel um den Arm geschlungen, sang sie stolz spanische Romanzen, volle Akkorde dazu greifend. Ihr helles feidenes Kleid flatterte, im schimmernden Faltenwurf spielend, und wie in den Tönen kessende Luftgeister, nickten und wehten die weißen Federn auf ihrem Hüte. Die ganze Erscheinung war hoch romantisch, ich konnte kein Auge von Teresina wenden, unerachtet Lauretta sie eine fantastische Närrin schalt, der die Recktheit über bekommen würde. Es ging aber glücklich, das Pferd hatte allen Starren verloren, oder es war ihm die Sängerin lieber als der Paladin, kurz — erst vor den Thoren der Residenz, kroch Teresina wieder ins Wagengehäuse hinein.

Sieh mich jetzt in Konzerten und Opern, in aller möglichen Musik schweigen — sieh mich als fleißigen Correpititore am Flügel, Arien, Duetten, und was weiß ich sonst einzustudiren. Du merkst es dem ganz veränderten Wesen an, daß ein wunderbarer Geist mich durchbringt. Alle kleinrädtliche Scheu ist abgeworfen, wie ein Maestro sitze ich am Flügel vor der Partitur, die Szenen meiner Donna dirigirend. — Mein ganzer Sinn — meine Gedanken sind süße Melodie. — Ich schreibe unbekümmert um contrapunktische Künste, allerlei Kanzonetten und Arien, die Lauretta sagt, wie wohl nur im Zimmer. — Warum will sie nie etwas von mir im Konzert singen? — Ich begreife es nicht! — Aber Teresina erscheint mir zuweilen auf stolzem Roß mit der Lyra, wie die Kunst selbst in kühner Romantik — unwillkürlich schreib' ich manch' hohes erstes Lied! — Es ist wahr, Lauretta spielt mit den Tönen, wie eine launische Frenkönigin. Was darf sie wagen, das ihr nicht glückt? Teresina bringt keine Moulade heraus — ein simpler Vorschlag, ein Wortent höchstens, aber ihre langgehaltene Ton leuchtet durch den finstern Nachtgrund, und wunderbare Geister werden wach und schauen mit ersten Augen tief hinein in die Brust. — Ich weiß nicht wie ich so lange dafür verschlossen seyn konnte. —

Das den Schwestern bewilligte Benefiz-Konzert war herangekommen, Lauretta sang mit mir eine lange Szene von Anfosfi. Ich sah wie gewöhnlich am Flügel. Die letzte Fermate trat ein. Lauretta bot alle ihre Kunst auf, Nachtigalltöne wirbelten auf und ab — aushal-

tende Noten — dann bunte Krause Mouladen, ein ganzes Solfeggio! In der That schien mir das Ding diesmal beinahe zu lang, ich fühlte einen leisen Hauch; Teresina stand hinter mir. In demselben Augenblick holte Lauretta aus, zum anschwellenden Harmonika-Triller, mit ihm wollte sie in das a Tempo hinein. Der Satan regierte mich, nieder schlug ich mit beiden Händen den Akkord, das Orchester folgte, geschehen war es um Lauretta's Triller, um den höchsten Moment, der alles in Staunen setzen sollte. Lauretta, mit wüthenden Blicken mich durchbohrend, riß die Partbie zusammen, warf sie mir an den Kopf, daß die Stücke um mich her flogen, und rannte wie rasend durch das Orchester in das Nebengemach. So wie das Tutti geschlossen, eilte ich nach. Sie weinte, sie tobte. „Mir aus den Augen Freveler!“ schrie sie mir entgegen — „Teufel, der hämisch mich um alles gebracht — um meinen Ruhm, um meine Ehre — ach um meinen Brillon.“ — Mir aus den Augen verruchter Sohn der Hölle!“ — Sie fuhr auf mich los, ich entsprang durch die Thüre. Während des Konzerts, das eben jemand vortrug, gelang es endlich Teresinen und dem Kapellmeister die Wüthende so weit zu besänftigen, daß sie wieder vorzutreten sich entschloß; ich durfte aber nicht mehr an den Flügel. Im letzten Duett, das die Schwestern sangen, brachte Lauretta noch wirklich den anschwellenden Harmonika-Triller an, wurde über die Maßen belatscht und gerieth in die beste Stimmung. Ich konnte indessen die üble Behandlung, die ich in Gegenwart so vieler fremder Personen von Lauretta erduldet, nicht verwinden, und war fest entschlossen den andern Morgen nach meiner Vaterstadt zurück zu reisen. Eben packte ich meine Sachen zusammen, als Teresina in mein Stübchen trat. Mein Beginnen gewährend, rief sie voll Erstaunen: „Du willst uns verlassen?“ Ich erklärte, daß, nachdem ich solche Schmach von Lauretta erduldet, ich länger in ihrer Gesellschaft nicht bleiben könne. „Also die tolle Aufführung einer Närrin,“ sprach Teresina, „die sie schon herzlich berout, treibt Dich fort? Kannst Du denn aber besser leben, in deiner Kunst, als bei uns? Nur auf Dich kommt es ja an, durch Dein Betragen Lauretta von ähnlichem Beginnen abzuhalten. Du bist zu nachgiebig, zu süß, zu sanft. Ueberhaupt schlägst Du Lauretta's Kunst zu hoch an. Sie hat keine üble Stimme und viel Umfang, das ist wahr; aber alle diese sonderbaren wirblichten Schnörkel, die ungemessenen Läufe, diese ewigen Triller, was sind sie anders, als blendende Kunststückchen, die so bewundert werden, wie die waghalsigen Sprünge des Seiltänzers? Kann denn so etwas tief in uns eindringen und das Herz rühren? Den Harmonika-Triller, den Du verdorb'n, kann ich nun gar nicht leiden, es wird mir ängstlich und weh dabei. Und dann dieß hoch hinauf Klettern in die Region der drei Striche, ist das nicht ein erzwungenes Uebersteigen der natürlichen Stimme, die doch nur allein wahrhaft rührend bleibt? Ich lobe mir die Mittel und die tiefen Töne. Ein in das Herz dringender Laut, ein wahrhaftes Portamento di voce geht mir über alles. Keine unnütze Verzierung, ein fest und stark gehaltener Ton — ein bestimmter Ausdruck, der Seele und Gemüth erfaßt, das ist der wahre Gesang, und so singe ich. Magst Du Lauretta nicht mehr leiden, so denke an Teresina, die Dich so gern hat, weil Du nach Deiner eigentlichen Art und Weise eben mein Maestro und Compositore werden wirst. — Nimm mir's nicht übel! Alle Deine zierlichen Kanzonetten und Arien sind gar nichts werth gegen das einzige.“ — Teresina sang mit ihrer sonoren vollen Stimme einen einfachen kirchenmäßigen Kanzone, den ich vor wenigen Tagen gesegt. Nie hatte ich gegahnt, daß das so klingen könnte. Die

Töne drangen mit wunderbarer Gewalt in mich hinein, die Thränen standen mir in den Augen vor Lust und Entzücken, ich ergriff Teresina's Hand, ich drückte sie tausend Mal an den Mund, ich schwur, mich niemals von ihr zu trennen. — Lauretta sah mein Verhältnis mit Teresina mit neidischem verbissnem Kerger an; in dessen sie bebürfte meiner, denn trotz ihrer Kunst war sie nicht im Stande, Neus ohne Hilfe einzustudiren: sie las schlecht und war auch nicht taktfest. Teresina las alles vom Blatt, und daneben war ihr Taktgefühl ohne Gleichen. Nie ließ Lauretta ihren Eigensinn und ihre Festigkeit mehr aus als beim Accompaniren. Nie war ihr die Begleitung recht — sie behandelte das als ein notwendiges Uebel — man sollte den Flügel gar nicht hören, immer *pianissimo* — immer nachgeben und nachgeben — jeder Takt anders, so wie es in ihrem Kopfe sich nun gerade gefaltet hatte im Moment. Jetzt setzte ich mich ihr mit festem Sinn entgegen, ich bekämpfte ihre Unarten; ich bewies ihr, daß ohne Energie keine Begleitung denkbar sey, daß Tragen des Gefanges sich merklich unterscheidet von taktloser Zerfloßenheit. Teresina unterstützte mich treulich. Ich komponirte nur Kirchenstücken, und gab alle Soli der tiefen Stimme. Auch Teresina hofmeisterte mich nicht wenig, ich ließ es mir gefallen, denn sie hatte mehr Kenntniß und (so glaubte ich) mehr Sinn für deutschen Ernst als Lauretta.

Wir durchzogen das südliche Deutschland. In einer kleinen Stadt trafen wir auf einen italienischen Tenor, der von Mailand nach Berlin wollte. Meine Damen waren entzückt über den Landsmann; er trennte sich nicht von ihnen, vorzüglich hielt er sich an Teresina, und zu meinem nicht geringen Kerger spielte ich eine ziemlich untergeordnete Rolle. Einst wollte ich mit einer Partitur unter dem Arm gerade ins Zimmer treten, als ich drinnen ein lebhaftes Gespräch zwischen meinen Damen und dem Tenor vernahm. Mein Name wurde genannt — ich stuzte, ich horchte. Das Italienische verstand ich jetzt so gut, daß mir kein Wort entging. Lauretta erzählte eben den tragischen Vorfall im Konzert, wie ich ihr durch unzeitiges Niederschlagen den Triller abgeschnitten. „Asino tedesco,“ rief der Tenor — es war mir zu Muthe, als müßte ich hinein, und den lustigen Theaterhelden zum Fenster hinauswerfen — ich hielt an mich. Lauretta sprach weiter, daß sie mich gleich fortjagen wollen, in dessen sey sie durch mein stehendes Bitten bewogen worden, mich noch ferner um sich zu duden aus Mitleid, da ich bei ihr den Gesang studiren wollen. Teresina bestätigte dies zu meinem nicht geringen Erstaunen. „Es ist ein gutes Kind,“ fügte sie hinzu, „jetzt ist er in mich verliebt, und setzt alles für den Alt. Einiges Talent ist in ihm, aber er muß sich aus dem Steifen und Ungelenken herausarbeiten, das den Deutschen eigen. Ich hoffe mir aus ihm einen Compositore zu bilden, der mir, da wenig für den Alt geschrieben wird, einige tüchtige Sachen setzt; nachher lasse ich ihn laufen. Er ist mit seinem Liebeln und Schmachten sehr langweilig, auch quält er mich zu sehr mit seinen leidigen Compositionen, die zur Zeit ganz erbärmlich sind.“ „Wenigstens bin ich ihn jetzt los,“ fiel Lauretta ein; „was hat mich der Mensch verfolgt mit seinen Arien und Duetten, weißt Du wohl noch, Teresina?“ — Nun sang Lauretta ein Duett an, das ich komponirt, und das sie sonst hoch gerühmt hatte. Teresina nahm die zweite Stimme auf und beide parodirten in Stimme und Vortrag mich auf das grausamste. Der Tenor lachte, daß es im Zimmer schallte, ein Gießstrom goß sich durch meine Glieder — mein Entschluß war gefaßt unwiderrüflich. Leise schlich ich mich fort von der Thür in mein Zimmer zurück, dessen Fenster in die Seitenstraße gingen. Gegenüber war die Post gelegen, eben

fuhr der Bamberger Postwagen vor, der gepackt werden sollte. Die Passagiere standen schon vor dem Thorwege, doch hatte ich noch eine Stunde Zeit. Schnell roffte ich meine Sachen zusammen, bezahlte großmüthig die ganze Rechnung im Gasthose und eilte nach der Post. Als ich durch die breite Straße fuhr, sah ich meine Damen, wie mit dem Tenor noch am Fenster standen, und sich auf den Schall des Posthorns herausbücten. Ich drückte mich zurück in den Hintergrund, und dachte recht mit Lust an die tödtende Wirkung des gallbittern Billets, das ich für sie im Gasthose zurückgelassen hatte. —

Mit vieler Behaglichkeit schlürfte Theodor die Reize des glühenden Cicerio aus, die ihm Eduard eingeschenkt. „Der Teresina,“ sprach dieser, indem er eine neue Flasche öffnete und geschickt den oben schwimmenden Deltropfen wegschüttete, „der Teresina hätte ich solche Falschheit und Tücke nicht zugetraut. Das anmuthige Bild, wie sie zu Pferde, das in zierlichen Courbetten daher tanzt, spanische Romanzen singt, kommt mir nicht aus den Gedanken.“ „Das war ihr Culminationspunkt,“ fiel Theodor ein. „Noch erinnere ich mich des seltsamen Eindrucks, den die Scene auf mich machte. Ich vergaß meine Schmerzen; Teresina kam mir in der That wie ein höheres Wesen vor. Daß solche Momente tief ins Leben greifen, und urplötzlich manches eine Form gewinnt, die die Zeit nicht verbüßert, ist nur zu wahr. Ist mir jemals eine tolle Romanze gelungen, so trat gewis in dem Augenblick des Schaffens Teresina's Bild recht klar und farbig aus meinem Innern hervor.“

„Doch,“ sprach Eduard, „laß uns auch die kunstreiche Lauretta nicht vergessen, und gleich, allen Groll bei Seite gesetzt, auf das Wohl beider Schwestern anstoßen.“ — Es geschah! — „Ach,“ sprach Theodor: „wie wehen doch aus diesem Wein die holden Düfte Italiens mich an — wie glüht mir doch frisches Leben durch Nerven und Adern! — Ach warum mußte ich doch das herrliche Land so schnell wieder verlassen!“ „Aber,“ fiel Eduard ein: „noch fand ich in Allem, was Du erzähltest, keinen Zusammenhang mit dem himmlischen Bilde, und so, glaube ich, hast Du noch mehr von den Schwestern zu sagen. Wohl merke ich, daß die Damen auf dem Bilde keine anderen sind, als eben Lauretta und Teresina selbst.“ „So ist es in der That,“ erwiderte Theodor: „und meine sehnsüchtigen Stoßpfeuser nach dem herrlichen Lande leiten sehr gut das ein, was ich noch zu erzählen habe. Kurz vorher, als ich vor zwei Jahren Rom verlassen wollte, machte ich zu Pferde einen kleinen Abstecher. Vor einer Lokanda stand ein recht freundliches Mädchen, und es fiel mir ein, wie behaglich es seyn müsse, mir von dem niedlichen Kinde einen Trunk edlen Weins reichen zu lassen. Ich hielt vor der Hausthüre, in dem von glühenden Streiflichtern durchglänzten Laubgange. Mir schallten aus der Ferne Gesang und Chitarratöne entgegen. Ich horchte hoch auf, denn die beiden weiblichen Stimmen wirkten ganz sonderbar auf mich; seltsam gingen dunkle Erinnerungen in mir auf, die sich nicht gestalten wollten. Ich stieg vom Pferde und näherte mich langsam und auf jeden Ton lauschend der Weinlaube, aus der die Musik zu ertönen schien. Die zweite Stimme hatte geschwiegen. Die erste sang allein eine Kanzone. Je näher ich kam, desto mehr verlor sich das Bekannte, das mich erst so angeregt hatte. Die Sängerin war in einer bunten krausen Fermate begriffen. Das wirbelte auf und ab — auf und ab — endlich hielt sie einen langen Ton — aber nun brach eine weibliche Stimme plötzlich in tollend Zanfen aus — Verwandlungen, Flüche, Schimpfreden! — Ein Mann protestirt, ein anderer lacht. — Eine zweite weibliche Stimme mischt sich in den Streit. Immer toller und toller braust der Zanf mit aller italienischer

schon Rabbia! — Endlich siehe ich dicht vor der Laube, ein Abbate stürzt heraus und rennt mich beinahe über den Haufen, er sieht sich nach mir um, ich erkenne meinen guten Signor Ludovico, meinen musikalischen Neuzugsträger aus Rom! — „Was um des Himmelswillen!“ rufe ich. — „Ah Signor Maestro! — Signor Maestro“ schreit er: „Retten Sie mich, schützen Sie mich vor dieser Wüthenden, vor diesem Krokodill, diesem Tiger, dieser Hyäne, diesem Teufel von Mädchen. — Es ist wahr, es ist wahr, ich gab den Takt zu Anfossis Kanzonetta, und schlug zu unrechter Zeit mitten in der Fermate nieder, ich schnitt ihr den Trillo ab; aber warum sah ich ihr in die Augen, der fatanischen Söttin! — Hole der Teufel alle Fermaten!“ — In ganz besonderer Bewegung trat ich mit dem Abbate rasch in die Weinlaube und erkannte auf den ersten Blick die Schwestern, Lauretta und Teresina. Noch schrie und tobte Lauretta, noch sprach Teresina heftig in sie hinein — der Wirth, die nackten Arme über einander geschlagen, schaute lachend zu, während ein Mädchen den Tisch mit neuen Glaschen besetzte. So wie mich die Sängernin erblickten, stürzten sie über mich her. „Ah Signor Teodoro!“ und überhäuften mich mit Liebesworten. Aller Streit war vergessen. „Seht hier,“ sprach Lauretta zum Abbate: „einen Compositore, garzids wie ein Italiäner, stark wie ein Deutscher!“ — Beide Schwestern, sich mit Heftigkeit ins Wort fallend, erzählten nun von den glücklichen Tagen unsers Beisammenseyns, von meinen tiefen musikalischen Kenntnissen, schon als Jüngling, von unsern Abungen, von der Vortrefflichkeit meiner Compositionen; nie hätten sie etwas anderes singen mögen, als was ich gesetzt. — Teresina verkündigte mir endlich, daß sie von einem Impresario zum nächsten Carneval als erste tragische Sängernin engagirt worden, sie wolle aber erklären, daß sie nur unter der Bedingung singen werde, wenn mir wenigstens die Composition einer tragischen Oper übertragen würde. — Das erste Tragische sey doch nun ein Mal mein Fach u. s. w. Lauretta meinte dagegen: Schade sey es, wenn ich nicht meinem Hange zum Zierlichen, Anmüthigen, kurz zur Opera buffa nachgeben wollte. Für diese sey sie als erste Sängernin engagirt, und daß niemand anders als ich die Oper, in der sie zu singen hätte, componiren solle, versetze sich von selbst. Du kannst denken, mit welchen besondern Gefühlen ich zwischen beiden stand. Uebrigens siehst Du, daß die Gesellschaft, zu der ich trat, eben diejenige ist, welche Hummel malte, und zwar in dem Moment, als der Abbate eben im Begriff ist in Lauretta's Fermate hineinzuschlagen. „Aber dachten sie denn,“ sprach Eduard: „gar nicht an dein Scheiden, an das gallbittrige Billet?“ „Auch nicht mit einem Worte,“ erwiderte Theodor, „und ich eben so wenig, denn längst war aller Groll aus meiner Seele gewichen, und mein Abenteuer mit den Schwestern mir spaßhaft geworden. Das einzige, was ich mir erlaubte, war, dem Abbate zu erzählen, wie vor mehreren Jahren mir auch in einer Anfossischen Arie ein ganz gleicher Unfall begegnet, wie heute ihm. Ich drängte mein ganzes Beisammenseyn mit den Schwestern in die tragikomische Szene hinein, und ließ kräftige Seitenhiebe austheilen, Lebens- und die Schwestern das Uebergewicht fühlen, das die an mancher Kunsterverfahrung reichen Jahre mir über sie gegeben hatten. „Und gut war es doch, schloß ich, daß ich hineinschlug in die Fermate, denn das Ding war angelegt auf ewige Zeiten, und ich glaube, ließ ich die Sängernin gewähren, so sah ich noch am Flügel.“ „Doch! Signor,“ erwiderte der Abbate: „welcher Maestro darf sich anmaßen, der Prima donna Befehle zu geben? und dann war Ihr Vergehen viel größer als das meinige, im Konzertsaal, und hier in der Laube — eigentlich war ich nur

Maestro in der Idee, niemand durfte was darauf geben — und hätte mich dieser himmlischen Augen süßer Feuerblick nicht bethört, so wär' ich nicht ein Esel gewesen.“ Des Abbates letzte Worte waren heilbringend, denn Lauretta, deren Augen während der Abbate sprach, wieder zornig zu funkeln anfangen, wurde dadurch ganz besänftigt.

Wir blieben den Abend über beisammen. Vierzehn Jahre, so lange war es her, als ich mich von den Schwestern trennte, ändern viel. Lauretta hatte ziemlich gealtert, indessen war sie noch jetzt nicht ohne Reiz. Teresina hatte sich besser erhalten und ihren schönen Wuchs nicht verloren. Beide gingen ziemlich bunt gekleidet, und ihr ganzer Anstand war wie sonst, also vierzehn Jahre jünger als sie selbst. Teresina sang auf meine Bitte einige der erungsten Lieder, die mich sonst tief ergriffen hatten; aber es war mir, als hätten sie anders in meinem Innern wieder geklungen, und so war auch Lauretta's Gesang, hatte ihre Stimme auch weder an Stärke und Höhe zu merklich verloren, ganz von dem verschieden, der als der ihrige in meinem Innern lebte. Schon dieses Aufspringen der Vergleichung einer innern Idee, mit der nicht eben erfreulichen Wirklichkeit, mußte mich noch mehr verstümmen, als es das Betrügen der Schwestern gegen mich, ihre erbeuchtete Ertafel, ihre ungarthe Bewunderung, die doch sich wie gnädige Protection gestaltete, schon vorher gethan hatte. — Der drollige Abbate, der mit aller nur erdenklichen Süßigkeit den Amoroso von beiden Schwestern machte, der gute Wein reichlich genossen, gaben mir endlich meinen Humor wieder, so daß der Abend recht froh in heller Gemüthlichkeit verging. Auf das eifrigste luden mich die Schwestern zu sich ein, um gleich mit ihnen das nöthige über die Parthien zu verabreden, die ich für sie sehen sollte. — Ich verließ Rom ohne sie weiter aufzusuchen.

„Und doch,“ sprach Eduard: „hast Du ihnen das Erwachen Deines innern Gefanges zu verdanken.“ „Allerdings,“ erwiderte Theodor: „und eine Menge guter Melodien dazu; aber eben deshalb hätte ich sie nie wiedersehen sollen. Jeder Komponist erinnert sich wohl eines mächtigen Eindrucks, den die Zeit nicht vernichtet. Der im Ton lebende Geist sprach, und das war das Schöpfungswort, welches unipöglich den ihm verwandten, im Innern ruhenden Geist weckte; mächtig strahlte er hervor und konnte nie mehr untergehen. Gewiß ist es, daß, so angeregt, alle Melodien, die aus dem Innern hervorgehen, uns nur der Sängernin zu gehören scheinen, die den ersten Funken in uns warf. Wir hören sie und schreiben es nur auf, was sie gesungen. Es ist aber das Erbtheil von uns Schwachen, daß wir, an der Erdscholle lebend, so gern das Ueberirdische hinabziehen wollen in die irdische ärmliche Weengtheit. So wird die Sängernin unsere Geliebte — wohl gar unsere Frau! — Der Zauber ist vernichtet, und die innere Melodie, sonst herrliches verkündend, wird zur Klage über eine zerbrochene Suppenschüssel oder einen Tintensleck in neuer Wäsche. Glücklich ist der Komponist zu preisen, der niemals mehr im irdischen Leben die widerserschaut, die mit geheimnißvoller Kraft seine innere Musik zu entzünden wußte. Mag der Jüngling sich heftig bewegen in Liebesqual und Verzweiflung, wenn die holde Zauberin von ihm geschieden, ihre Gestalt wird ein himmelberthlicher Ton, und der lebt fort in ewiger Jugendsfülle und Schönheit, und aus ihm werden die Melodien geboren, die nur sie und wieder sie sind. Was ist sie denn nun aber anders als das höchste Ideal, das aus dem Innern heraus sich in der äußeren fremden Gestalt spiegelt.“

„Sonderbar, aber ziemlich plausibel,“ sagte Eduard, als die Freunde Arm in Arm aus dem Taronischen Laden hinaufschritten ins Freie.

Die Freunde stimmten darin überein, daß wenn auch Theobors Erzählung nicht im eigentlichen Sinn, wie er einmal angenommen, serapiontisch zu nennen, da er Bild und Gestalten, die er beschrieb, wohl auch mit leiblichen Augen geschaut, ihr doch eine gewisse frohe und freie Gemüthlichkeit nicht ganz abzuspochen, und sie daher des Serapionstubs nicht ganz unwürdig zu nennen sey. „Du hast,“ sprach Dttmar, „mein lieber Freund Theodor! mir durch Deine Erzählung Deine Bestrebungen in der herrlichen Kunst der Musik recht vor Augen gebracht. Ein jeder von uns trachtete Dich hin zu verlocken in ein anderes Gebiet. Während Lothar nur Instrumentalfachen von Dir hören wollte, bestand ich auf komische Opern; und während Cyprian in, wie er jetzt eingesehen wird, gänzlich form- und regellosen Gedichten, die Du komponiren solltest, Dir das Un-erhörte zutraute, gefielst Du Dir nur in ernster Kirchenmusik. So wie die Sachen nun einmal stehen, möchte doch wohl die erste tragische Oper die höchste Stufe seyn, die zu ersteigen der Komponist streben muß, und es ist mir unbegreiflich, daß Du nicht schon längst ein solches Werk unternommen und etwas tüchtiges geleistet hast.“

„Wer anders,“ erwiderte Theodor, „ist denn Schuld an meiner Schamnis, als Du, Dttmar, eben so wie Cyprian und Lothar? Hat sich wohl einer von Euch entschließen können, mir eine Oper zu schreiben, alles Bittens, Flehens, Andringens unerschadet?“

„Wunderlicher Mensch,“ sprach Cyprian, „hast Du nicht genug mit Dir über Opernterte gesprochen, verwarfst Du nicht die sublimsten Ideen als gänzlich unausführbar? — Verlangtest Du nicht zuletzt sonderbarer Weise, daß ich förmlich Musik studiren solle, um Deine Bedürfnisse verstehen und sie befriedigen zu können? — Da mußt mir ja wohl alle Lust zur Poesie der Art vergehen, als Du, von dem ich das unermüdet geglaubt, zeigtest, daß Du eben so gut, wie alle handwerksmäßige Komponisten, Kapellmeister und Musikdirektoren an der hergebrachten Form klebst, und davon auf keine Weise abweichen willst.“

„Was aber,“ nahm Lothar das Wort, „gar nicht zu erklären ist. — Sagt, warum in aller Welt schreibt sich Theodor, der des Wortes, des poetischen Ausdrucks mächtig ist, nicht selbst eine Oper? — Warum müthet er uns zu, daß wir Musiker werden sollen, und unser dichterisches Talent verschwenden, nur um ein Ding zu schaffen, dem er erst Leben und Regung giebt? Kennt er nicht am besten sein Bedürfnis? — Liegt es nicht bloß an der Imbezillität der meisten Komponisten, an ihrer einseitigen Ausbildung, daß sie anderer Hülfe bedürfen zu ihrem Werk? — Ist denn nicht vollkommene Einheit des Textes und der Musik nur denkbar, wenn Dichter und Komponist eine und dieselbe Person ist?“

„Das klingt,“ sprach Theodor, „alles ganz erstaunlich plausibel, und ist doch so ganz und gar nicht wahr. Es ist, wie ich behaupte, unmöglich, daß irgend einer allein ein Werk schaffe, gleich vortrefflich im Wort und Ton.“

„Das,“ fuhr Lothar fort, „lieber Theodor, bildest Du Dir nur ein, entweder wegen unbilliger Muthlosigkeit, oder wegen — angeborener Faulheit. Der Gedanke, Dich erst durch die Verse durcharbeiten zu müssen, um zu den Tönen zu gelangen, ist Dir so fatal, daß Du Dich gar nicht darauf einlassen magst, unerschadet ich doch glaube, daß dem begeisterten Dichter und Komponisten Ton und Wort in einem Moment zufließt.“

„Ganz gewiß,“ riefen Cyprian und Dttmar.

„Ihr treibt mich in die Enge,“ sprach Theodor, „erlaubt, daß ich statt aller Wiederlegung Euch ein Gespräch zweier Freunde über die Bedingungen der Oper vorlese, das ich vor mehreren Jahren aufschrieb. — Die verhängnisvolle Zeit, die wir erlebt, war damals im Beginn. Ich glaubte meine Existenz in der Kunst gefährdet, ja vernichtet, und mich überfiel eine Muthlosigkeit, die auch wohl in körperlichem Kränkeln ihren Grund haben mochte. — Ich schuf mir damals einen serapiontischen Freund, der statt des Riels das Schwert ergriffen. Er richtete mich auf in meinem Schmerz, er rief mich hinein in das bunteste Gewühl der großen Ereignisse und Thaten jener glorreichen Zeit.“

Dtne weiteres begann Theodor:

Der Dichter und der Komponist.

Der Feind war vor den Thoren, das Geschütz denerte rings umher, und feuerprühende Granaten durchschnitten zischend die Luft. Die Bürger kamen mit von Angst gebleichen Gesichtern in ihre Wohnungen, und die öden Straßen erhallten von dem Pforten-Getrappel der Reiter-Patrouillen, die daher sprengten, und stuchend die zurückgebliebenen Soldaten in die Schanzen trieben. Nur Ludwig saß in seinem Hinterstübchen, ganz vertieft und verjunken in die herrliche, bunte, fantastische Welt, die ihm vor dem Flügel aufgegangen; er hatte so eben eine Symphonie vollendet, in der er alles das, was in seinem Inneren erklungen, in sichtbarlichen Noten festzuhalten gestrebt, und es sollte das Werk, wie Beethovens Compositionen der Art, in göttlicher Sprache von den herrlichen Wundern des fernem, romantischen Landes reden, in dem wir in unaussprechlicher Sehnsucht untergehen leben; ja es sollte selbst, wie eines jener Wunder, in das beengte dürstige Leben treten, und mit holden Sorenenstimmen die sich willig Hingebenden hinauslocken. Da trat die Wirthin ins Zimmer, scheltend, wie er in dieser allgemeinen Angst und Noth nur auf dem Hügel spielen könne, und ob er sich denn in seinem Dachsstübchen todtschießen lassen wolle. Ludwig begriff die Frau eigentlich nicht, bis in dem Augenblick eine daher braufende Granate ein Stück des Dachs wegriß, und die Fensterscheiben klirrend hineinwarf; da rannte die Wirthin schreiend und jammernd die Treppe hinauf, und Ludwig eilte, sein Liebste, was er nun beschleunigend die Partitur der Symphonie, unter dem Arm tragend, ihr nach in den Keller. Hier war die ganze Hausgenossenschaft versammelt. In einem Anfall von Liberalität, die ihm sonst gar nicht eigen, hatte der im untern Stock wohnende Weimwirth ein paar Duzent Flaschen seines besten Weins Preis gegeben; die Frauen brachten, unter Zittern und Jagen, doch, wie immer auf des Leibes Nahrung und Nothdurft sorglich bedacht, manches köstliche Stück aus ihrem Küchenvorrath im zierlichen Strickkorbchen herbei; man aß, man trank — man ging aus dem durch Angst und Noth eraltirten Zustand bald über in das gemüthliche Wohlbefinden, wo Nachbar an Nachbar sich schmiegend, Sicherheit sucht und zu finden glaubt, und gleichsam jeder kleinliche künstliche Pas, den die Convenienz gelehrt, in dem großen Dreher untergeht, zu dem des Schicksals ewerne Faust den gewaltigen Takt schlägt. Vergessen war der bedrängte Zustand, ja die augenschauliche Lebensgefahr, und muntere Gespräche ergossen sich von begeisterten Lippen. Hausbewohner, die sich auf der Treppe begegnet, kaum den Hut gerückt, saßen Hand in Hand bei einander, ihr Innerstes in wechselseitiger, herzlicher Theilnahme aufschließend. Spä-